

gesamten Verantwortungsbereich des Menschen im Zeitalter sozialen Wandels, sie äußert sich als Bereitschaft zum Friedenstiften, zur sachgemäßen Beseitigung von Armut, Hunger und Rassendiskriminierung und zur Wiederherstellung der Menschenwürde bei allen, besonders den katholischen Völkern. Das sind unter Umständen einschneidende Verzichte.

Der wiederkommende Christus geht, gleich Jahwe auf dem Wüstenmarsch Israels, seinem Volk voraus. Die „Feuersäule“, die ihn verbirgt, sind die himmelschreienden Nöte der armen Völker oder gar die Brände von Watts, die das „Herz aus Stein“ der weißen Wohlstandskristen erschüttern sollten. Durch „Adveniat“ und „Misereor“ hat uns die Kirche ein wenig die Augen geöffnet für das ungeheure Ausmaß der erforderlichen Umkehr, die unsere eucharistische Osterfeier zum glaubwürdigen Zeichen der Teilnahme am Tod und an der Auferstehung Christi machen kann. Die unablässigen Bemühungen Papst Pauls VI., den geistlichen Hebel zur Buße an einem zentralen Brennpunkt, Vietnam, anzusetzen, weisen darauf hin, was heute „Umkehr“ bedeutet. Diese welthafte Umkehr ist für uns nicht weniger schwer als einst für Israel, das seine Propheten nicht hören wollte. Sie ist in manchen Völkern vielleicht ein Aufstand wie der Exodus der Hebräer aus Ägypten, wenn auch nach dem Erscheinen Christi das Werk des Spiritus Creator diskretere Formen annehmen mag. Aber Gottes Gerichte in der Geschichte bleiben immer furchtbar, wenn Christen die gemeinschaftliche Umkehr verweigern. Diese Gerichte kommen nicht nur mit Feuer und Bomben, nicht nur als kommunistische Befreiungsfront, sie zeigen sich auch in den skeptischen Augen der jungen Generation, die unsere verwirtschaftete Glaubenstradition einfach abwirft!

#### *Auferstehung eines Volkes*

3. Ohne weltbezogene, realistische Umkehr keine Auferstehung, keine Neue Schöpfung, in der Christus als Haupt die erlöste Menschheit zusammenfaßt (Eph. 1, 10). Das Zweite Vatikanum hat das Ostergeheimnis welt-erfüllt verstanden und die griechisch-hellenistische Lehre von der Erlösung der Seelen wieder auf das biblische Fundament gestellt. Wie Adam als Prototyp des Menschen die Menschheit repräsentiert, so Christus die neue Menschheit. Dies erklärt das zweite Kapitel der Kirchenkonstitution über das Volk Gottes: Gott hat sich ein Volk erwählt, nicht einzelne. Daher ist das messianische Volk, obwohl nicht alle Menschen einschließend, „für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit und des Heils“. So sagt auch *Gaudium et spes* im Abschnitt 45 über „Christus, Alpha und Omega“, die Kirche strebt „nach der Ankunft des Reiches Gottes und der Verwirklichung des Heils der ganzen Menschheit“, sie wirkt für die „Vollendung der menschlichen Geschichte“. Auch hier ist eine Verdeutlichung der biblischen Tradition zum volleren Verständnis des Ostergeheimnisses sinnvoll. Dafür zunächst zwei Beispiele aus der Prophetie. Sie kennzeichnen den noch nicht hellenistisch verengten Auferstehungsglauben. Das früheste ist ein Bußgebet nach einem Gerichtswort bei Hosea (6, 1—2): „Wohlan, laßt uns umkehren zum Herrn! Er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen. Er hat uns zerschlagen und wird uns verbinden. Nach zwei Tagen erweckt er uns zum Leben, am dritten Tag läßt er uns auferstehen, daß wir leben vor ihm.“ Dies Wort ist dem Zeugnis von der Auferweckung Christi nahe und nach Ansicht man-

cher Forscher eine seiner Wurzeln. Das andere ist die Vision des Ezechiel (Kapitel 37) von dem Feld voller Totengebeine, die vom Gottesgeist zum Leben erweckt werden, Sinnbild für das vernichtete Israel und seine Befreiung.

#### *Umkehr und Gemeinschaft*

In diese Richtung weisen zwei verwandte Gleichnisse Jesu; vom verlorenen Sohn (Luk. 15) und von den ungleichen Söhnen (Matth. 21, 28). Der aramäische Kontext meint nicht Einzelpersonen, sondern den scheinbar treuen, aber pharisäischen und daher ungläubigen Teil der Juden, der sich allein als „Sohn“ Gottes fühlt, und den entfremdeten Teil des Volkes, der Gottes Erbe vertan hat. Bei Matthäus sind die beiden Gruppen, die Gerechten und die Abständigen, eindeutig kenntlich, aber nur der Glaube der Zöllner an Jesus wird gerühmt. Bei Lukas findet sich zweimal eine liturgische Formel, die auch im Epheserbrief (2, 1) und im Kolosserbrief für die Gemeinschaft der Gläubigen anklingt und mit jenem Bußgebet bei Hosea verwandt ist: „Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden“ (Luk. 15, 24 und 32). Das Verständnis des Ostergeheimnisses würde sehr vertieft, wenn die Umkehr, die uns gemeinschaftlich die Zukunft öffnet, uns nicht nur individuell, sondern auch als „verantwortliche Gesellschaft“ wiederherstellen würde zur Heilung der aus Sünde und Idolatrie stammenden sozialen Schäden, und nicht nur für die Fastenzeit. So würde die intensivere Auswirkung für das Leben der Gläubigen wie auch der Nichtgläubenden sichtbar und fühlbar in konkreten Zeichen der Verwandlung dieser Welt durch den Gottesgeist. Einer Welt, die in bedrohliche Unordnung gerät, weil sie in konträren Ideologien und Utopien stecken bleibt und ihre gigantische Potenz des Wissens keine Zusammenfassung zum Heil und zur Solidarität aller Völker erfährt. Die Christenheit darf nicht nur des Exodus der Vergangenheit gedenken, sie muß ihn auch morgen in die Zukunft hinein vollziehen und ihre sakrale Verslossenheit verlassen: „So wollen wir denn hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen!“ (Hebr. 13, 13), aber auch die Herrlichkeit des Auferstandenen entdecken.

#### **Für die Ausbildung der Missionare. Missionsgebetsmeinung für März 1967**

Die Missionsgebetsmeinung für den Monat März betrifft ein sehr konkretes, sehr vordringliches, aber vielschichtiges und schwer zu lösendes Problem.

Alle noch so gut gemeinten oder gezielten Versuche, die Ausbildung der Missionare den Bedürfnissen des Ortes und der Zeit anzupassen, waren bisher nur von relativem Erfolg. Ihre Wirksamkeit hängt von zu vielen Faktoren personeller und sachlicher Art ab, als daß man sich besonders im gegenwärtigen Augenblick Patentlösungen erwarten kann. Nichtsdestoweniger ist das Schicksal der Mission an eine möglichst optimale Lösung der Ausbildungsprobleme der Missionare gebunden. Alle missionarische Neubesinnung, zu der das Zweite Vatikanische Konzil nicht wenig beigetragen hat, und alle neuen Impulse, die von ihm ausgegangen sind — gerade hier war der Beitrag der Bischöfe aus den jungen Kirchen Asiens und Afrikas von eminenter Bedeutung —, hängen in ihrer Wirksamkeit letzten Endes von der Bereitschaft des Missionars ab, sich mit ihnen zu identifizieren, sie weiterzutragen, sie im missionarischen Alltag zu realisieren. Und die Voraussetzungen dafür werden doch zum

größten Teil in der Ausbildungszeit vorentschieden. Deswegen sind die Probleme, die damit zusammenhängen, von so entscheidender Bedeutung.

Um ein Mißverständnis gleich vorweg zu klären: Der Nichteingeweihte denkt bei missionarischer Ausbildung zunächst meist nur an die Ausbildung des Missionspriesters. Der Kommentar des Fides-Dienstes (4. 1. 67) zu der vorliegenden Gebetsmeinung stellt aber ausdrücklich fest: „Unter Missionaren sind alle gemeint, die Missionsarbeit auf sich nehmen: Priester, auch solche, die Missionsarbeit nur auf Zeit übernehmen, Brüder, Schwestern, Laienhelfer.“ Man müßte, um genau zu sein, dieser Aufzählung wohl noch einiges hinzufügen, bzw. sie noch etwas differenzieren. Der Fides-Kommentar äußert sich z. B. nicht dazu, ob unter „Missionaren“ — wenigstens in erster Linie — nur jene zu verstehen sind, die — gleichgültig ob es sich dabei um Priester, Brüder, Schwestern oder Laienhelfer handelt — sich aus den christianisierten Ländern der Evangelisation in der Weltmission zur Verfügung stellen, oder ob damit auch jene gemeint sind, die aus den jungen Missionskirchen selbst hervorgehen. Im gängigen Sprachgebrauch denkt man oft nur an die erste Gruppe und übersieht zu sehr, daß ja auch der einheimische Klerus der Missionsländer Missionsklerus im eigentlichen Sinn ist und in gleicher Weise auch der einheimische Bruder, die einheimische Schwester, der einheimische Katechist und Laienhelfer. Denn sie alle dienen ja nicht nur der Seelsorge in den bereits begründeten christlichen Gemeinden, sondern stehen und sollten eigentlich noch mehr als der Missionar aus Europa oder Amerika im Dienste der Weltmission, im Dienste der Ausbreitung des Evangeliums bei ihren eigenen Völkern stehen.

#### *Der einheimische Klerus*

Das Missionsdekret des Konzils unterstreicht diesen Sachverhalt, wenn es darauf hinweist, daß die jungen Kirchen, die Pfarrgemeinden und Diözesen selbst missionarisch verfaßt und ausgerichtet sein müßten, und in bezug auf den einheimischen Missionar ausdrücklich mahnt, dieser solle „mit Eifer das Werk der Glaubensverkündigung in Angriff nehmen“. Die einheimischen Missionare sollen mit ihren auswärtigen Mitbrüdern zusammenarbeiten und eine einzige Priesterschaft bilden, „und zwar nicht nur zur Betreuung der Gläubigen und zur Feier des Gottesdienstes, sondern auch zur Predigt des Evangeliums denen, die draußen sind“. Ausdrücklich wird hinzugefügt: „Sie — die einheimischen Missionare — sollen bereit sein, sich bei gegebener Gelegenheit sogar bereitwillig ihrem Bischof zur Verfügung zu stellen, um die Missionsarbeit in entlegenen und vernachlässigten Distrikten der eigenen Diözese oder auch in anderen Diözesen aufzunehmen“ (Missionsdekret, Abschnitt 20). Ist aber der einheimische Priester, die einheimische Schwester, der einheimische Laienhelfer — es ist auch hier notwendig, alle diese Gruppen zu nennen, denn sie alle haben ihre sehr ausgeprägten und sehr spezifischen Ausbildungsprobleme — im Vollsinn Missionar, dann muß er auch dort, wo von der Ausbildung die Rede ist, als solcher berücksichtigt werden. Und es müßte aufgezeigt werden, wo der „Missionar“ und der einheimische Priester und Laienhelfer vor denselben Ausbildungsproblemen steht und wo unterschieden werden muß. Auf jeden Fall sind die Probleme, die die Heranbildung des einheimischen Klerus aufwirft, nicht geringer als die der Ausbildung der aus-

wärtigen Missionare. Die Tatsache, daß man diese bis heute nicht einmal in ihrem ganzen Umfang in den Blick bekommen hat, auch wenn es an entsprechenden Versuchen in den Seminaren und Ordenshäusern der Missionen nicht fehlt, ist wohl auch Hinweis dafür, daß in bezug auf die Heranbildung und den Einsatz der einheimischen Missionare nicht alles getan wird, was heute getan werden könnte. Trotz der Förderung des einheimischen Priesternachwuchses, trotz der Ernennung einheimischer Bischöfe denkt man auch hier offenbar noch zu sehr in den Kategorien europäischer Missionsstrategie und zu wenig an die Erfordernisse einer in sich lebens-, entwicklungs- und verbreitungsfähigen, sich selbst helfenden, nicht nur kanonisch, sondern auch seelsorglich und missionarisch autonomen jungen Kirche.

#### *Verbreitetes Unbehagen*

Aber zurück zum eigentlichen Thema. In einem Vortrag vor der Mitgliederversammlung des Katholischen Missionsrates im Juni 1965 (vgl. „Ordenskorrespondenz“ 6. Jhg., S. 357) zitierte P. J. Schütte, der Generalobere der Steyler Missionare, einige Daten aus einem bereits Jahre zurückliegenden Umfrageergebnis bei amerikanischen Missionaren (vgl. J. A. McCoy, *Advice from the field*, Baltimore-Dublin, 1962), die einiges, kaum sehr Tröstliches, über die psychologische Situation der Ausbildung der Missionare, in diesem Falle allerdings nur der auswärtigen, auszusagen vermögen. Danach hielten von den angesprochenen amerikanischen Missionaren, die auf die Umfrage reagiert hatten, nur 23% ihre Ausbildung „für mehr oder weniger angemessen und entsprechend“. 28% hielten sie für beschränkt oder zweifelhaft, 43% hielten sie für absolut unzulänglich. Dabei handelte es sich bei 60% der Befragten um Missionare, die bereits mehr als fünf Jahre in der Mission tätig waren, also sehr wohl in der Lage waren, zwischen der Theorie der Ausbildung und der Missionspraxis einen nüchternen Vergleich zu ziehen. P. Schütte bezeichnete diese Daten als „einfachhin erschütternd“.

Nun wird man gewiß dagegen einwenden können: Es handle sich hier um eine regional begrenzte Umfrage, und die amerikanischen Vorbedingungen — diese hängen ja wiederum ab vom allgemeinen wissenschaftlichen und praktisch menschlichen Niveau der Priesterausbildung im betreffenden Land — mögen nicht gerade die besten sein. Man mag sich in den mitteleuropäischen Ländern tatsächlich mehr Gedanken über die vielerlei Anforderungen, die sich dem Missionar in der Praxis stellen, gemacht und versucht haben, diese in die theoretische und praktische Ausbildung einzubauen. Auch dürfte eine gewisse grundsätzliche Skepsis gegenüber solchen Umfrageergebnissen berechtigt sein. Welche Berufskategorie ist mit ihrer jeweiligen Ausbildung schon zufrieden? Wer hat nicht gegenüber seiner eigenen Ausbildung diese oder jene Vorbehalte anzumelden, die mehr oder weniger berechtigt sein mögen? In den weltlichen Bereichen verhält sich das nicht wesentlich anders als in den geistlichen. Die strukturellen Erfordernisse der Ausbildung hinken immer hinter den tatsächlichen Bedürfnissen der Berufserprobung her.

#### *Die geistliche Ausbildung allgemein*

Dieses Phänomen wird aber um so akuter in einer Zeit beschleunigten gesellschaftlichen und kulturellen Wandels. Durch diesen beschleunigten Wandel ist die allgemeine

Situation hinsichtlich der geistlichen Ausbildung allerdings besonders akzentuiert. Dies um so mehr, als man sich im kirchlichen Bereich aus überkommenen religiösen Vorstellungen heraus, aus dem Hang zur Tradition, der nun einmal kirchlichen Leitbildern besonders eigen ist, erst spät über diese Situation Rechenschaft gab, die Probleme also dadurch noch verschärft werden. Insofern bildet die Ausbildung der Missionare heute keine Ausnahme. Die Diskussion um die Seminarreform (vgl. eine entsprechende Umfrage des Westdeutschen Rundfunks, Klerus zwischen Wissenschaft und Seelsorge, herausgegeben von L. Waltermann, Essen 1966) und die keineswegs immer erfolgreichen Bemühungen um die Reform der Ausbildung in den Ordenshäusern — damit hängt ja auch die Ausbildung der Missionare zu einem Teil engstens zusammen, da die großen Orden ja eine starke Präsenz in der Mission aufweisen — zeigen, daß man sich in allen Bereichen der geistlichen Ausbildung in einem Übergang befindet, daß das Unbehagen gewachsen ist, daß man sich in einem Stadium der Reflexion und des Experiments befindet (vgl. ds. Heft, S. 70), konkrete und dauerhafte Lösungen sich aber noch nicht im gewünschten Maße abzeichnen.

Beim Missionar kommen allerdings zu den allgemeinen Ausbildungserfordernissen, die unlösbar mit seinem Beruf verbunden sind, noch spezifische Zeitprobleme hinzu, die vielleicht in ihrer ganzen Breite erst während der letzten Jahrzehnte, zum Teil erst während der letzten Jahre, sichtbar geworden sind. Es ist nicht leicht, diese Probleme zu orten und zu analysieren, sie sind aber deswegen nicht weniger entscheidend. Es sind zu einem Teil die Grundprobleme der Missionstätigkeit der Kirche heute überhaupt. Sie bildeten auch den theoretischen und praktischen Hintergrund der langwierigen Diskussion um das Missionsschema.

#### *Missionarische Ausbildung und Kulturwandel*

Ein sehr vielschichtiges Problem liegt in dem heute sich abzeichnenden Kulturwandel beschlossen, der mit den Stichworten: Ausbreitung einer einheitlichen Weltzivilisation, Übergang von den traditionellen für sich geschlossenen Kulturräumen in den Einheitsraum einer technischen Weltzivilisation, Übergang von den traditionellen Gesellschaftsstrukturen der Missionsländer in moderne Formen der Vergesellschaftung, Entkolonisierung, Besinnung auf die eigenen kulturellen Werte der afro-asiatischen Völker — in sich und zusammengekommen keineswegs einbahnige, lineare, sondern zum Teil gegenläufige, keineswegs immer konvergierende Bewegungen —, nur sehr unzulänglich gekennzeichnet ist. Für den Missionar bedeutet das aber nicht nur in die Vergangenheit sehen, seine eigenen, nun in manchem fragwürdig gewordenen Methoden überprüfen, das Gespräch mit der ihn umgebenden Umwelt, in welcher er das Evangelium auszurichten und sein christliches Zeugnis zu leben hat, zu intensivieren, sich stärker Rechenschaft zu geben über den Eigenwert und das Eigengewicht der einheimischen Kulturen, nicht nur durch Versuche äußerer Anpassung, sondern durch innere Verwurzelung in „den kulturellen Reichtümern der eigenen Heimat“ (Missionsdekret, Abschnitt 15), sondern sich zugleich vorausschauend an der Zukunft orientieren und die Auswirkungen der verschiedenen Akkulturationsprozesse zu berücksichtigen, damit die missionarische Präsenz der Kirche auch in den Strukturen einer künftigen Gesellschaft ermöglicht wird,

und die Kirche in den zu kultureller Eigenständigkeit erwachten ehemaligen Kolonialländern nicht durch einseitige und dazu noch verspätete Anpassung an die traditionellen Gesellschaftsstrukturen sich verfestigt oder sich mit diesen auflöst.

Die Anforderungen, die dabei an den Missionar gestellt werden, sind um so größer, als er in der Praxis das ganze Gewicht der überkommenen Ordnungen zu spüren bekommt, die ganze Zweideutigkeit ihrer politisch-religiös-ideologischen Aufwertung zu beachten hat, sich über deren innere Brüchigkeit Rechenschaft geben und zugleich den Übergang zu neuen Formen finden, mittragen und mitgestalten muß.

#### *Grundlegend andere Voraussetzungen*

Der auswärtige Missionar muß sich dabei noch vergegenwärtigen, daß zwar seine Pionierfunktion keinesfalls hinfällig geworden ist, daß er sich aber, will er die Begleiterscheinungen und Folgen des Entkolonialisierungsprozesses richtig und verantwortlich deuten, immer mehr in eine Hilfsstellung gegenüber dem einheimischen Klerus einleben muß. Dabei wird immer noch Entscheidendes von seiner Initiativkraft und Führungsgabe abhängen — man sollte sich hier wohl keinen allzu großen Illusionen hingeben —, aber die Missionskirchen werden nur lebensfähige christliche Gemeinschaften sein, wenn sie auf die Dauer — auch hier wird man die Situation nüchtern einschätzen und sie nicht idealisieren dürfen — ihre tragenden Kräfte, ihre „Eliten“ — und damit ist nicht bloß die Hierarchie, der höhere Klerus gemeint — aus sich selbst hervorzubringen vermögen.

Der Missionar wird hier seine besonderen Schwierigkeiten haben. Er wird, die letzten Jahre haben das deutlich gezeigt, sich schwer tun, sich ohne Vorbehalt und unter dem Druck seiner täglichen Arbeiten und Erfahrungen den Verhältnissen, die durch die Unabhängigkeit der jungen Staaten besonders in Afrika entstanden sind, anzupassen. In vielen Punkten ist auch für den altgedienten Missionar eine sehr eingreifende Umschulung notwendig geworden. Die Voraussetzungen seines Wirkens in den unabhängigen Staaten, unter den in allem, was noch irgendwie nach Kolonialismus riechen könnte, überaus empfindlichen Führungsschichten und unter den wenigstens zum Teil ihres wirtschaftlichen Rückstandes bewußt gewordenen Volksmassen, sind andere, als sie es im wenn auch nicht immer wohlwollenden Schutze der Kolonialmacht waren.

#### *Die Gesamtorientierung entscheidend*

Damit der Missionar diese Situation bewältige, bedarf es nicht nur eines klaren menschlichen und seelsorglichen Profils, bedarf es nicht nur des Taktgefühls und der Adaptationsfähigkeit, der Geduld, der Ausdauer und bei aller Bereitschaft zur Einordnung und zu einem rechtverstandenen kirchlichen Gehorsam, einer entsprechenden intellektuellen und nicht nur theologischen Schulung, die nicht schon durch die Zunahme oder Akzentuierung dieser oder jener auf die Mission abgestimmten Spezialfächer bewerkstelligt werden kann. Gewiß ist eine gründliche sprachliche Vorbildung notwendig, gewiß sind Ethnologie, Linguistik und Religionswissenschaft unerläßliche Gepäckstücke in der Ausrüstung des Missionars — das Missionsdekret unterstreicht alle diese Erfordernisse sehr nachdrücklich — aber noch entscheidender ist die Gesamtorientierung der missionarischen Ausbildung. Für sie gelten zunächst einmal die Normen und Kriterien

— wenigstens soweit es sich um den Priestermissionar handelt —, die für die Priesterbildung überhaupt gelten. Es wäre für die theologische und menschlich-seelsorgliche Vorbildung der künftigen Missionare sicher von Schaden, fänden die Bestimmungen des Dekrets über die Priesterausbildung innerhalb der Missionsorden und der Missionsinstitute nur wenig Widerhall. Da diese weniger dem Zwang einheitlicher Studienordnungen und dem Etablisement staatlicher Fakultäten unterliegen, müßten bei ihnen sogar die günstigeren Voraussetzungen für tiefergehende Reformen gegeben sein.

Was die menschliche und asketische Formung der Kandidaten angeht, so gelten die Grundforderungen des Seminardekrets: menschliche Reife, selbständiges Urteil, Initiativkraft, Bereitschaft zur Mitarbeit im Teamwork — auch das Missionsdekret spricht besonders eindringlich gerade von dieser Eigenschaft (Abschnitt 25) —, Umsicht und Dialogfähigkeit nicht nur mit den Mitbrüdern im geistlichen Amte, sondern auch mit den Laien, nicht nur mit den Katholiken, sondern auch mit den Angehörigen der anderen christlichen Kirchen und der nichtchristlichen Religionen für den Missionar noch einmal in besonderer Weise. Gerade in der Mission kann auf die voll ausgereifte Persönlichkeit nicht verzichtet werden. Berufs- und Sendungsbewußtsein geraten leicht in Krise, wenn die menschliche Substanz nicht fest genug ist.

#### *Menschliche Reife und wissenschaftliche Bildung*

Da der weit überwiegende Teil der auswärtigen Missionare aus Orden und ordensähnlichen Gemeinschaften kommt, spielt dabei die Frage nach einem in der Praxis der Mission realisierbaren Gehorsamsverständnis eine besondere Rolle. J. Schütte weist in dem zitierten Vortrag (a. a. O., S. 364) auf den bestehenden Gegensatz zwischen Ausbildung und Missionseinsatz hin. Während der Ausbildungszeit in den Orden wird „das Sich-Unterwerfen und Folgen natürlicherweise betont“, in der Missionspraxis finden dann die jungen Missionare nur schwer zu jener Entscheidungsfreiheit und Selbstsicherheit, die sie brauchen. Schließlich müßte mit der Vorstellung wohl endgültig aufgeräumt werden, wer charakterlich oder begabungsmäßig für das Priestertum in der Heimat nicht recht in Frage komme, taue immer noch für die Mission. Wenn heute auch die physischen Strapazen des Missionslebens geringer, erträglicher geworden sind, so sind die psychischen Belastungen, die Anforderungen an Intelligenz und Entscheidungsfähigkeit, noch größer geworden. Was schließlich die wissenschaftliche Ausbildung des Missionars betrifft, so muß das notwendige Gleichgewicht zwischen allgemeiner und spezifischer Ausbildung erst gefunden werden. Daß der Missionar eine systematische Einführung in die Missionswissenschaft erhalten muß, ist wohl selbstverständlich (vgl. dazu das Referat von J. Glazik vor den Mitgliedern des katholischen Missionsrates im Juni 1962: Ordens-Korrespondenz 3. Jhg., S. 282 ff.). Das Missionsdekret verlangt ausdrücklich die Einbeziehung der missionswissenschaftlichen Studien in die Grundausbildung (Abschnitt 26). Aber rein theoretische Kenntnisse dürften hier wohl nicht genügen. Wenn das Seminardekret eine stufenweise Einführung der Kandidaten in die pastorale Praxis bereits während der Vorbereitung vorsieht, so müßte Gleiches wohl noch mehr für die Vorbereitung des Missionars gelten; analog gilt das wiederum nicht nur für die Priester, sondern auch für die Brüder und Ordensschwester. Konkret stellt sich hier

die Frage, ob nicht in breiterem Maßstab Möglichkeiten geschaffen werden sollen, daß die künftigen Missionare nach dem theologischen Grundstudium in der Heimat ihre spezielle missionarische Ausbildung, verbunden mit einer stufenweisen Einführung in die Missionspraxis, in ihrem künftigen Bestimmungsland selbst erhalten. (Nebenbei müßte eine solche Lösung auch dazu beitragen, die Zusammenarbeit zwischen auswärtigen Missionaren und einheimischem Klerus zu erleichtern und das Zusammengehörigkeitsgefühl des Klerus in den Missionsdiözesen zu stärken.)

Schließlich sind auch für den Missionar mehr und mehr Spezialstudien notwendig. Man wird also die gesamte Ausbildung stärker danach ausrichten. Dazu müssen aber auch die entsprechenden Einrichtungen geschaffen werden. Das setzt aber wiederum eine enge Zusammenarbeit zwischen den Bischöfen und den verschiedenen Orden und Missionsinstituten in den Herkunftsländern und in den Missionen selbst voraus. Denn nur so können Einrichtungen mit Niveau und ohne allzu große Mittelvergeudung geschaffen werden. Ähnliches gilt aber auch für die theologische Grundausbildung der künftigen Missionare. Hier ist aber noch ein weites Feld zu bestellen.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### *Aus dem Vatikan*

#### **Aus den Weihnachtsansprachen des Papstes**

Die allgemeine kirchliche und religiöse Situation nach dem Konzil, die Durchführung von nachkonziliaren Reformen und das Friedensproblem waren die beherrschenden Themen der Ansprachen des Papstes, die Paul VI. anlässlich der Weihnachtsfeiertage und des Jahresbeginns bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat. In seiner traditionellen Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt („Osservatore Romano“, 23. 12. 66) klang neben dem Friedensthema auch das Atheismusproblem an. Eindringlich appellierte der Papst an die Gläubigen: „Laßt euch nicht verdrießen, die ihr euch Sorge macht, haltet es nicht für überflüssig, ihr Menschen, die ihr den Glauben habt, mit aller Anstrengung des Geistes auf den unabdingbaren Gedanken an Gott zurückzukommen: an Gott, Geheimnis und lebendige Wirklichkeit, an Gott, Licht und Ursprung aller Ordnung und aller Weisheit, an Gott, Ursprung allen Daseins und tiefster Grund aller wissenschaftlichen und sittlichen Gesetze, an Gott, die unauswechselbare Mitte unseres Lebens, an Gott, unauslöschliche Güte, immer bereit zur Antwort auf unser demütiges Fragen in der Erfahrung des Alltags.“

Er wolle nur wiederholen, was er schon anderwärts gesagt habe: man müsse auf der Hut sein vor der Gefahr moderner Abgötterei. Heute sei der Mensch versucht, sich selbst anzubeten, sich selbst zum höchsten Ziel nicht nur des Denkens und der Geschichte, sondern des Wirklichen überhaupt aufzuwerfen, „im Glauben, er könne aus sich, mit seinen Kräften allein in Wahrheit Fortschritt und Heil erreichen. Der moderne Mensch versuche, allein seine Ehre anzustreben, nicht die Ehre Gottes“. „Diese erschreckende und verhängnisvolle Verschiebung der Achse des menschlichen Lebens vollzieht sich offen vor unseren Augen: die theoretische Gottesleugnung wird zur praktischen, bislang begrenzt auf wenige Denker, wird sie zum Mythos der Massen.“ An Stelle des Schulatheismus